

Rebekka Nöcker: *Volkssprachiges Proverbium in der Gelehrtenkultur. Ein lateinischer Fabelkommentar des 15. Jahrhunderts mit deutschen Reimpaar-epimythien. Untersuchung und Edition, Berlin u. Boston: de Gruyter 2015, 901 S., 20 Abb. (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 16)*

Besprochen von **Prof. Dr. Michael Baldzuhn:** Universität Hamburg, Institut für Germanistik, Überseering 35, D-22297 Hamburg, E-Mail: michael.baldzuhn@uni-hamburg.de

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2019-0038>

Die seit dem Spätmittelalter voranschreitende Aufnahme der Volkssprache in lateinische Diskurse stößt in Schule und Universität, den Kernbereichen gelehrter Textproduktion und -rezeption – und dort im Feld der Kommentierung – auf ihre größten Hürden. Das Bild, das unter den zahlreichen Reimpaarübersetzungen lateinischer Schultexte die ›Disticha Catonis‹ bieten, die am häufigsten ins Deutsche übersetzte Vorlage, ist bezeichnend: Von den über zwanzig Textzeugen des ostmitteldeutschen ›Schlesischen Cato‹ seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bietet nur ein einziger, und das erst im 15. Jahrhundert, die lateinischen und deutschen Verse gemeinsam mit einem Prosakommentar. Eine festere Verbindung mit diesem geht erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts der ›Ulmer Cato‹ ein; in den Druck gelangt ein lateinisch-deutscher ›Cato‹ mit Kommentar nur einmal in Köln zu Beginn des 16. Jahrhunderts.¹ Ein schmaler Steg offenbar, der von der Gegenseite her noch viel seltener beschritten wurde. Die Übertragung lateinischer Schulkommentar-Prosa in die Volkssprache ist eine Rarität und setzt erst mit Heinrichs von Mügeln Valerius-Maximus-Auslegung im späteren 14. Jahrhundert ein; für das 15. Jahrhundert wäre etwa der ›Nürnberger Prosa-Äsop‹ zu nennen.

Volkssprachige Inserate in lateinischen Prosakommentaren verdienen daher die besondere Aufmerksamkeit der Germanistik: ex post betrachtet als Bausteine, die Schwellen senken, oder, weniger teleologisch betrachtet, als Mosaiksteine, die das Bild vom spätmittelalterlichen Neben- und Miteinander der Sprachen und

¹ Für Nachweise siehe Michael Baldzuhn: Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der ›Fabulae‹ Avians und der deutschen ›Disticha Catonis‹, Bd. 1, Berlin u. New York 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 44/1 [278/1]), S. 192–200 (zum ›Ostmitteldeutschen Cato‹), S. 253–264 (zum ›Ulmer Cato‹); ders.: Ritual – Didaktik – Textphilologie. Zu Konzeption und Gebrauch spätmittelalterlicher Lehrbücher für den Lateinunterricht, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 17 (2012), S. 13–30, hier S. 22–26 (zum Kölner Frühdruck). Zutreffend ist Kap. VI.2.3 der Untersuchung im allgemeinen Blick auf den Gegenstand ›Singuläre Erscheinung‹ überschrieben – mag auch nicht alles dort dann Benannte ohne Einschränkung vergleichbar sein.

Diskurswelten differenzieren. Freilich bürdet man sich damit reichlich Arbeit auf: quantitativ betrachtet viel lateinischen Ko- und Kontext zu den Inseraten, zudem breite lateinische Traditionshintergründe. Rar sind Arbeiten, die sich solcher Aufgabe stellen. Die hier zu besprechende Untersuchung, hervorgegangen aus einer für den Druck überarbeiteten Tübinger Dissertationsschrift, hat sich ihrer gleichwohl angenommen. Und sie bearbeitet sie – dies vorweg – mit aller wünschenswerten Sorgfalt und Umsicht.

Im Zentrum des Buches stehen die deutschen ›Proverbia Esopi‹ (›PE‹). Das ist ein überschaubarer Textbestand von im Kern etwa 250 Versen, in denen die meist nur ein Distichon umfassenden Epimythien der 61 Fabeln des mittelalterlichen Äsop schlechthin, des ›Anonymus Neveleti‹ (›AN‹), in jeweils vier deutsche Reimpaare übertragen sind. Deren Überlieferung, Rezeption und Funktion aufzuarbeiten, ist erklärtes Ziel – was nun freilich die lateinischen Epimythien wie die lateinischen Kommentartraditionen einzubeziehen erfordert. Im Mittelpunkt steht näherhin der handschriftlich in lateinischen Fabelkommentaren zum ›AN‹ zwischen 1459 und den 1480er-Jahren überlieferte Bestand.

Weiteres aus der lateinisch-deutschen ›PE‹-Tradition und -Überlieferung steht eher am Rand, wird aber bei Bedarf immer wieder in die Argumentationen einbezogen: die Überlieferung 1495 innerhalb einer Leipziger Inkunabel mit allein den lateinisch-deutschen Epimythien ohne Hauptvertext und Kommentar (›Moralitatum carmina elegantis Ezopi‹), die Überlieferung innerhalb eines extrem abgespeckt ›kommentierten‹ Leipziger Frühdrucks des ›AN‹ von 1510 (›Esopus moralisatus‹) – den Text teils deutlich verändernd wie den Versbestand auch vermehrend –, die Überlieferung innerhalb einer umfassenderen Verstext- und Proverbiensammlung in drei Leipziger Inkunabeln der 1480er/90er-Jahre und einer Druckabschrift (›Traditio morum venustatem complectens‹), die Ausstrahlung der deutschen Verse in die Überlieferung von Boners ›Edelstein‹ sowie situativ entstandene Epimythien-Übersetzungen ohne direkten Bezug zur lateinisch-deutschen Kerntradition der ›PE‹ (›Liber de moribus et sententiis philosophorum et poetarum‹).

Die vorangestellten Darlegungen zur Methode (Kap. I [S. 3–18], bes. S. 13–17) sind knapp und avisieren ein Vorgehen, das den Geboten der Sache vollauf entspricht. Zunächst erfolgt eine Eingrenzung, Kennzeichnung und allgemeine funktionale Bestimmung des Gegenstands ›Fabel-Epimythion‹, die historisch verfährt, indem sie zahlreiche spätmittelalterliche Accessus und Kommentare auswertet, die vom Gegenstand bereits eine klare Vorstellung haben (Kap. II.1.1 [S. 19–33]). Das kommt auch in den Formen zum Ausdruck, in denen die lateinischen Versfabeln in den Handschriften ihren Benutzern rezeptionssteuernd präsentiert werden und die von schlichtester Markierung durch Unterstreichung oder Zeigehände über die eigene begriffliche Fassung bis hin zur diskursiv-kommentierenden Beschreibung reichen (Kap. II.1.2 [S. 33–44]). Es kommt ferner in der gezielten Aufnahme der lateinischen Epimythien in zahlreiche Florilegien, Sentenzen-

sammlungen, in Exzerpten zum Ausdruck, die eigens zusammengestellt werden (Kap. II.2 [S. 44–60]) – wobei das Verzeichnis etwas über sein Ziel hinausschießt, da nicht allein Exzerpte nur der Epimythien, sondern auch weiterer Verse aus dem ›AN‹ berücksichtigt und gar einzelne Federproben gelistet sind. Separat werden, zum Ende dieser ›Prolegomena‹, im Überblick die verschiedenen Überlieferungsformen speziell der lateinisch-deutschen ›PE‹ verzeichnet (Kap. II.3 [S. 61–69]).

Einen ersten Teil des ersten Hauptteils – den zweiten Hauptteil stellt die Edition dar: dazu unten – bilden Kap. III und Kap. IV. Ersteres (S. 71–123) bietet den DFG-Richtlinien zur Tiefenerschließung folgende, sehr genaue Beschreibungen der zwei Breslauer Handschriften (Wr¹, Wr²), der drei Münchner Handschriften (M¹, M², M³) und der Prager Handschrift (Pr) mit lateinisch-deutschen Epimythien innerhalb ihres ›AN-Kommentars; ferner wird eine Münchner Streuüberlieferung einbezogen. Würde man über Kap. IV (S. 125–318) nur sagen, es werte diese Befunde dann aus und ergänze sie, würde man seiner Leistung nicht gerecht. Zwar führt das ›Bildungsumkreis‹ überschriebene Kapitel in der Tat die Befunde aus dem vorherigen zu »gebrauchsanalytische[n] Profil[en]« (S. 125) einer jeden Handschrift zusammen, zeichnet es ein Bild jeweils ihres »faktischen Geltungsraum[es]« (ebd.), der Entstehung, Benutzung und weitere Verwendung umfasst (vgl. S. 125 f.). Das alles geschieht aber mit größter Umsicht und ohne Scheu, auch abseitigere Gebiete zu erschließen.² Für Wr² (Kap. IV.1.1 [S. 127–190]), eine überzeugend als »grammatisch-musikalisches Lehrerhandbuch« (S. 131) subsumierte Sammlung, werden die Stationen der Vita ihres Hauptschreibers, Besitzers und Hauptbenutzers, Georg Naustat aus Dresden – später Student in Leipzig, dann Musiklehrer an der Stadtpfarrschule in Lüben, schließlich ebendort Mitglied des Kollegiatsstifts –, nachgezeichnet. Es wird der Textbestand der Handschrift durchgehend auf diese Stationen bezogen, und zwar, wenn es sein muss, durch die allgemeine Textgeschichte hindurch und bis in die verschiedenen Schichten der situativen Niederschrift hinein.³ Damit nicht genug: Es werden noch kleinste Nachträge über die Sammlung hinweg entziffert, identifiziert, typisiert, auf verschiedene Verwendungsstufen bezogen, schließlich noch zeitgenössische Erschließungshilfen, etwa Register, erfasst und zur Verwendung von Wr² in Bezug gesetzt. Das Ergebnis zeichnet ein lebendiges Bild der Handschrift als komplexes textuelles Artefakt, das ex post wieder mit jenem Leben gefüllt erscheint, dem es entwachsen ist. Man kann daher die Darstellung auch beden-

² Wie selbstverständlich wird auch ganz nebenbei die zu Wr¹ und Wr² vorliegende polnischsprachige Forschung einbezogen!

³ Man kann den Grad der Akribie etwa daran ablesen, dass dann sogar musikwissenschaftliche Spezialforschung zur Sache korrigiert werden kann (vgl. S. 158–161).

kenlos von der anderen Seite her lesen: als Einstieg in und Mikrostudie etwa über den Grammatikunterricht an einer spätmittelalterlichen Stadtpfarrschule.

Von den anderen Auswertungen sei nur die zu Wr¹ (Kap. IV.1.2 [S. 190–228]) noch hervorgehoben, weil sie auch den ›Breslauer Äsop‹ (›BÄ‹) enthält. Der gesamte Band war einmal Catenatus der Breslauer Dominikanerbibliothek, wird als ›Dominikanisches Studien- und Bibliotheksbuch‹ (Kap. IV.1.2.2 (S. 199–226)) angesprochen und in seinen Teilen nach »Juridikaltheologie« (S. 200), »Messe, Beichte« (S. 205), »Sermones« (S. 207), »Zeitrechnung« (S. 214), »›Breslauer Äsop‹« (S. 215) aufgeschlossen. Von den Dominikanern zwar für ihre Zwecke genutzt – die Fabelsammlung des ›BÄ‹ stellte Predigtmaterial bereit –, wurde die Handschrift jedoch nicht von ihnen angelegt, sondern zuvor ganz oder in Teilen für eher individuellen Gebrauch. Der ›BÄ‹ könnte dabei wie der ›AN‹-Kommentar in Wr² mit seinen lateinisch-deutschen ›PE‹ aus dem akademisch-monastischen Umfeld Leipzigs seinen Weg nach Breslau gefunden haben.

Von der ostmitteldeutschen Handschriftengruppe – zu ihr zählt noch das ›Theologisch-geistliche Lehrerhandbuch‹ (Kap. IV.1.2.2) Pr, dessen Hauptschreiber Georg Newina 1485 *rector scolae* des Kollegiatstifts St. Hedwig in Brieg war – sind geografisch die drei süd-deutschen Manuskripte M¹, M² und M³ abzugrenzen. Diese führen – unter beiläufiger Korrektur älterer rechtshistorischer Prosopographie – an die *Artes*-Ausbildung des Nürnberger Ratskonsulenten Ulrich Nadler aus Amberg heran (M³ [Textsammlung aus dem *Artes*-Studium]: Universität Erfurt, Jura-Studium in Pavia, der ›AN‹-Kommentar freilich voruniversitär schon in Amberg oder Erfurt niedergeschrieben), an das Noviziat, die Klosterstudienzeit und Schreibertätigkeit des späteren Abtes von St. Emmeram in Regensburg, Ulrich Münzer (M² [Lehrmedium für das Klosterstudium]), und an das Wiener und Ingolstädter Universitätsstudium der beiden Isener Wolfgang Grunter und Oswald Lanzenberger (M¹ [Textsammlung aus dem Grammatik- und Rhetorikstudium]).

In summa fällt für den ›AN‹-Kommentar mit lateinisch-deutschen ›PE‹-Inserat ab: Nutzung vor durchweg artistisch-akademisch-klerikalem Hintergrund, schon Entstehung in entsprechendem Milieu, wahrscheinlich der Universität Leipzig, indes ohne dass eine Integration in die klassische universitäre *lectio* sich erweisen ließe. Die Forschung hat das eher ausgeschlossen; die Verfasserin jedoch gibt, gegen Thesen einer situativen Erstellung der Reimpaarübersetzung *ad libitum* eher zum Selbststudium,⁴ die breite Rezeption zu bedenken (vgl. S. 505).

⁴ Vgl. Klaus Grubmüller: Elemente einer literarischen Gebrauchssituation. Zur Rezeption der aesopischen Fabel im 15. Jahrhundert, in: Peter Kesting (Hg.): Würzburger Prosastudien II. Untersuchungen zur Literatur und Sprache des Mittelalters. Kurt Ruh zum 60. Geburtstag, München 1975 (*Medium aevum* 31), S. 139–159, hier S. 145; Nikolaus Henkel: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Mit einem Verzeichnis der Texte, München 1988 (MTU 90), S. 190.

Aber braucht man als deren Voraussetzung gleich diese Verankerung im Kern des traditionell durch und durch lateinischen akademischen Lehrbetriebs? Ein generelles Ergebnis von Kap. VI ist doch die nicht geringe Spannbreite der Aufgaben, denen der im Kern ›maximal akademische‹ Kommentar mit seinen lateinisch-deutschen Inseraten später zu dienen vermochte: lateinische Sprachübung, Moraldidaxe, Lektüremedium für den Klerus, homiletisch-pastorale Praxis, Predigt. Wieso sollte man daher nicht auch auf der Entstehungsseite mit breiteren Übergangszonen zwischen situativ-individueller Textaufbereitung (mit dann zwangsläufig kleinräumiger Rezeption) und institutionell breiter getragener Textproduktion (mit weiträumiger Rezeption) rechnen? Um diese präziser zu kennzeichnen, fehlt es freilich einstweilen noch an Vergleichsstudien, die Faktur und Gebrauch von Texten aus dem Schulumilieu so systematisch, gründlich und diszipliniert erschließen wie die vorliegende. Wie dem aber auch sei: Am Ende von Kap. IV stellt sich die Frage nach der konzeptionellen Faktur der Texte selbst. Ihr wendet sich der zweite Teil des ersten Hauptteils zu.

Die Faktur des lateinischen ›AN‹-Kommentars ist Gegenstand von Kap. V [S. 319–429]. Seine Präsentation auf der handschriftlichen Seite und der Aufbau des *Accessus* und der Einzelfabelkommentare (einleitende Abstraktion auf die Fabellehre: *Autor docet, quod* [...], Prosapapaprase der Versfabel, ›moralische‹ Deutung der Fabel, geistliche Auslegung: ›Allegorice‹) werden vor dem Hintergrund des auch andernorts in akademischen *auctores*- und insbesondere Fabelkommentaren Belegten en detail analysiert, damit an die Tradition angeschlossen, wie in (kleineren) Besonderheiten charakterisiert. In »stark formalisierte[r] Textgliederung« zeigt sich ein insgesamt »kohärent angelegtes Gesamtgefüge« (S. 425), im Detail dagegen immer wieder die prinzipiell hohe Bedeutung der lateinischen Epimythien, d. h. bereits des Grundtextes selbst, für seine Auslegung. Akribisch wird folglich das Spektrum der Anschlussverfahren an den Grundtext, der Abstraktionsstufen von ihm entfaltet. Nimmt man das weiterhin Aufgezeigte wie die gelegentliche Verklammerung des Kommentars mit Interlinearglossen, seine internen Querverweise oder Anschlüsse an externe *auctores* hinzu, stellt dieses Kapitel eindrucksvoll ein historisches inter-, v. a. aber intratextuelles Lektürenez vor Augen. An Stellen wie diesen gewinnt die Untersuchung unmittelbar Bedeutung für die Historisierung von Textverstehen und Unterrichtsdidaktik. Das gilt nicht minder für den Aufweis »standardisierte[r] Formulierungsmuster[] und Ethymologien« (S. 366) im *Accessus*, die Veranschaulichung des »Spektrum[s] [d]er Kombinier- und Erweiterbarkeit« (ebd.) von Bauelementen (exemplarisch für den *Accessus* [vgl. S. 366 f.]) und die immer wieder sichtbar werdende begrifflich-terminologische Varianz des Kommentars. Insbesondere der Umgang mit Letzterer überzeugt. Es wird nicht definitivische Eindeutigkeit erwartet respektive bei Ungenügen Indifferenz angesetzt (vgl. S. 368). Es rücken mit Spielräumen und

Varianten ja vielmehr die hermeneutischen Verfahren selbst in den Vordergrund, die repetierend vermittelt werden.⁵ Dagegen tritt die Didaktik der Einzellehre, die Auswertung der Fabel als Exempel für richtiges/falsches oder kluges/unkluges Verhalten in den Hintergrund: »Zentral [...] sind nicht primär die transportierten ethisch-moralischen Inhalte, sondern vielmehr die Formen, Techniken und Diktionsweisen ihrer intellektuellen Aufbereitung beim Kommentierungsvorgang« (S. 407). Das alles ist wohl für spätmittelalterliche Textdidaktik grundsätzlich charakteristisch, und zwar selbst (diese von der Überlieferung nahegelegte Verortung wird von Inhalt und Struktur des Textes bestätigt) im ›gehobenen Vorfeld‹ der Universität und im *Artes*-Studium.

Bei den deutschen Kommentarinseraten handelt es sich, wie weithin üblich, um Sinnübertragungen in Reimpaarform (Kap. VI [S. 431–478]). Ihre Übersetzungstechnik wird detailliert beschrieben. Sie reicht vom wörtlichen Nachvollzug bis zur freieren Ergänzung. Plausibel kann ihre gelegentliche Ausrichtung am lateinischen Kommentar wie an den Glossen aufgewiesen werden. Mithin – so wird überzeugend daraus geschlossen – hat der Kommentator selbst bereits die Epimythien verfasst oder auf späterer Stufe ein Verfasser, der mit dem Kommentar sehr gut vertraut war. So oder so befinden wir uns im Umfeld der Leipziger Artisten, wo die ›PE‹ dann in einem zweiten Schritt aus dem Kommentar herausgelöst und in selbstständigere Überlieferungszusammenhänge überführt wurden.⁶

Das Schlusskapitel des ersten Hauptteils (Kap. VIII [S. 499–508], ›Zusammenfassung und Ausblick‹) bringt alle wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung noch einmal präzise auf den Punkt. Ihre Perspektivierung reicht weit: Die planvolle Aufnahme deutscher Mikrotexthe in lateinische Diskurse und ihre Funktionalisierung im »gelehrten Spiel[] mit autoritativem Textmaterial« (S. 505) stellen hier und für andere von der Forschung bisher angeführte Belege (z. B. deutsche Cato-Sentenzen Bartholomäus Mulichs, deutsche Sprichwörter im ›AN‹-Kommentar des Cgm 3974) infrage, dass mit ihnen lediglich eine auf den Laien ausgerichtete Präparation »für den ›Rückweg‹ in die Volkssprache«⁷ intendiert gewesen sei.

Auffallende Verbindungen bestehen zudem zu den 2014 von A. Mazurek untersuchten lateinischen Predigt-Prothematamustern mit deutschen Sprichwörtern: Auch diese forderten nachhaltig dazu auf, den speziellen ostmitteldeut-

⁵ Ähnlich führt die allegorische Auslegung den Benutzer »gleichsam ein zweites Mal durch die Fabelhandlung« (S. 412).

⁶ Das universitäre Umfeld wird im Übrigen auch von den im Kommentar verwendeten Quellenzitate bestätigt, die Kap. VII erhebt und curricular einschlägig verortet.

⁷ Grubmüller [Anm. 4], S. 145.

schen und v. a. schlesischen Voraussetzungen für die Aufnahme volkssprachiger Mikrotexte in lateinische Diskurse weiter nachzugehen.

Den zweiten, auf andere Art gewichtigen Hauptteil bildet die Edition des zweisprachigen ›AN‹-Kommentars (S. 541–749). Flexibel wird die Durchführung der nicht ganz anspruchslosen Aufgabe angepasst, auf begrenztem Raum mit den herkömmlichen Mitteln des Buchdrucks, 1.) einen breit bezugten lateinischen Verstext in seiner für den Kommentar herangezogenen Gestalt, 2.) einen mehrfach bezugten Kommentar dazu und 3.) dessen deutsche Bestandteile in kritischem Text zu bieten, ferner 4.) über das Gemeinsame hinweg situative Aufbereitungen sichtbar zu machen. Den Teilaufgaben 1.), 2.) und 3.) wird mit dem Leithandschriftenprinzip begegnet: Man liest den kritischen Text nach Wr^2 , alle relevanten Varianten dazu in eigenem Apparat. Die situative Aufbereitung wird dagegen nur aus Wr^2 berücksichtigt: Die Glossen erscheinen in einem weiteren Apparat. Ein dritter Apparat bietet die Quellennachweise der Zitate. Damit wird ein komplexes textuelles Gefüge der praktischen Benutzung zuverlässig und übersichtlich erschlossen, bei generell zurückhaltendem, den verschiedenen Sprachen aber jeweils angepassten Einsatz von Vereinheitlichungen. Die geschickte Wahl des Layouts und zusätzlich angebrachte Gliederungselemente tragen ein übriges zur Lesbarkeit der Edition bei.

Mehrere ›Register‹ (Kap. IV [S. 833–879]) – zu ›Archivalien, Druckexemplare[n], Handschriften‹, ›Druckausgaben‹, ›Orte[n], Personen, Sachen, Termini‹, ›Initien‹ und ›TPMA- bzw. Walther-Nummern‹ –, ›Abbildungen‹ (Kap. V [S. 881–901]) und ein üppiges Literaturverzeichnis (Kap. III.2 [S. 760–830]) beschließen den sehr sorgfältig redigierten Band. Allein: Dass ein Buch von 900 Seiten sich fehlerfrei präsentiert, wird niemand erwarten. Kleinere Inkonsistenzen im Einsatz von Kursivierungen, ein paar Tippfehler, Quisquilien wie fehlende Jahreszahlen im Literaturverzeichnis zu den Beiträgen von Mazurek sind freilich kaum der Erwähnung wert. Schon gar nicht darf mit ihnen die Besprechung einer Untersuchung enden, die so vorbildlich alle relevanten Aspekte ihres Gegenstands berücksichtigt und sich ihnen derart minutiös zuwendet, dass man davon durchaus fasziniert sein darf. 900 Druckseiten führen zwar unübersehbar vor Augen, dass der Preis hoch ist für einen umsichtigen und akribischen Einblick in das komplexe Neben- und Miteinander der lateinisch-deutschen Sprach- und Diskurswelten im ausgehenden Mittelalter. Aber man kann diesen Preis ja auch als nachhaltige Investition betrachten. So hat die Verfasserin etwa, um nur eine einzige potentielle – und dezidiert germanistische – Perspektive zu benennen, mit ihrer Arbeit die besten Voraussetzungen zur kritischen Edition der Fabelsammlung des ›Breslauer Äsop‹ geschaffen, der nur aus dem Ineinander der lateinisch-deutschen Diskurswelten heraus angemessen zu verstehen ist.